



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Weile später kamen Valentin und Kunigunde, uns abzuholen. Der Meister schloß sich von der Gesellschaft aus; er wollte ein wenig auf die Junfstube und dann auf dem bequemen Weg am Neckar hinab nach dem Unger. Wir viere spazierten langsam nach dem Klingenteiche zu.

Valentin und seine Braut waren ein wunderschönes Paar. Alle Köpfe wandten sich nach ihnen um, und die Leute, die an den offenen Fenstern saßen, standen auf und schauten ihnen nach. Margarete, die hinter Kunigunde und neben mir ging, wurde nicht müde, das stattliche Brautpaar leise zu bewundern. Immer wieder winkte sie mit den Augen nach ihnen hin und schaute mich darauf glückselig an. Meine selige Mutter und mein Vater waren auch ein stolzes Paar, sagte sie mir, als wir beide noch unter der Wölbung des Klingenthores gingen, während die zwei andern stolz und schön im Sonnenschein vor uns den Berg hinan stiegen.

Mancher Seufzer quoll mir in der Brust, aber er kam nicht ans Licht. Auch wollte es mir nicht gelingen, recht von Herzen traurig zu sein. Margarete an meiner Seite war ein gar zu sanfter Trost.

Wir gingen unter den grünen Bäumen die Schlucht hinauf. Die Vögel sangen nicht, aber sie flatterten im Gebüsch umher, und auf den Blumen und reifen Gräsern wiegten sich bunte Falter. So kamen wir an den Niesenstein. Hier war es schattig und still, wie in der Kirche.

Noch heute stehen auf dem einsamen Platz die zwei Bänke, auf die wir uns paarweise setzten. Von der einen Bank kann man nicht zur andern sehen, denn dazwischen liegen die großen Steine, die vor alters von den Niesen auf dem Michaelsberg herübergeworfen worden sind. Von den beiden da drüben hinter den Felsen hörte man keinen Laut, und auch wir zwei waren an dem stillen Ort und auf dem trauten Sitz wie von selber ins Flüstern gekommen. Ich hatte meinen Arm um Margarete gelegt, und sie erzählte mir von ihrer seligen Mutter.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Brief aus China. Die Deutschen in Ostasien haben den deutsch-englischen Vertrag mit Befriedigung aufgenommen. Seine Ziele sind Zeichen einer weitsehenden Politik. Vorläufig ist England noch der erste Handelsstaat der Erde. Der Union Jack beherrscht die Märkte Ostasiens, aber neuerdings wächst der nicht mehr zu hemmende Wettbewerb Deutschlands, der Vereinigten Staaten und des durch seine Lage bevorzugten Japans. Rußland will durch die Eisenbahn und den Kosak von Norden und Westen her die ihm noch nicht botmäßigen Teile Asiens umklammern. Was ihm kriegerische Eroberung nicht bringt, zieht es in friedlicher Annexion an sich. Die Mandchurei soll ihm ein neues Buchara und Chiva werden. Alle Versicherungen von „vorübergehendem Einschreiten, um Ruhe und Ordnung herzustellen,“ können nicht über die eiserne Stetigkeit der russischen Politik hinwegtäuschen. Aber gerade bei dem rastlosen Vorwärtsschreiten des russischen Militärstaats bleibt der russische Kaufmann, der ohnehin nicht wirtschaftlich und spekulativ angelegt ist, weit zurück. Der fremde Kaufmann von deutscher, franzö-

fischer oder schwedischer Herkunft ist es (der Engländer stößt auf größere Schwierigkeiten), der dem bahnbrechenden russischen Beamten folgt. Wie die Versicherungen des Reichskanzlers beweisen, liegt es nicht in unsrer Absicht, durch ein einseitiges Eingehn auf Englands Pläne und Wünsche unserm Handel am Kaspiischen Meere, in Turkestan, in Sibirien und jetzt in Russisch-Ostasien den Boden zu entziehen. Wir neigen dazu, lediglich die militärischen Vorteile der Asien durchziehenden russischen Schienenwege, neuerdings besonders der beabsichtigten Strecke Nachta-Beking, in Betracht zu ziehn. Aber wir vergessen hierbei, daß auch unsre Handelshäuser im europäischen Rußland gewinnen, wenn sie frühzeitig die Waren auf den Markt bringen können, für die der Termin den Preis bestimmt. Kurz, hüten wir uns gerade jetzt, wo die Handelsverträge durchgesehen werden, durch einseitige Erhöhung unsrer Einfuhrzölle Rußland zu reizen!

Durch diese Thatfachen gewinnt der durch unsre Reichspolitik eingeschlagne Weg an Bedeutung.

In Gemeinschaft mit England können wir einer weiteren Ausdehnung der Herrschaft des weißen Zaren am ehesten entgegentreten. Je unermesslicher die Ausdehnung des Reichs erscheint, desto mehr Angriffspunkte bieten sich für feindliche Flotten. Niemand wird einer Invasion Rußlands das Wort reden wollen. Sind aber die wichtigsten Häfen gesperrt, die russische Flotte außer Kampf gesetzt, dann ist dem aus einer Mißernte in die andre geratenden Zarenreich der Lebensnerv unterbunden. Das möge sich Rußland gesagt sein lassen, wenn es, wie im vergangenen Sommer, freundschaftliche Ratschläge benachbarter Staaten als *quantité négligeable* behandeln zu können glaubte.

Ein zweites Argument für eine Verständigung mit England mußte die Überlegung ergeben: „Was erwarten wir von der Zukunft des chinesischen Reichs?“ Beider Staaten Wunsch ist die Erschließung des Landes für den gleichberechtigten Handel. Wer noch an segensreiche Folgen einer Aufteilung glaubt, der möge herkommen und sehen! Ebenso leicht wie sich der von Natur unkriegeriſche Chinese entwaffnen läßt, ebenso stark ist er im latenten Widerstand gegen den Europäer und jeden andern sich mit Eroberungsgelüsten tragenden Fremdling. Es schließt dies nicht aus, daß die Staaten sich unter eigener Verwaltung stehende Niederlassungen in den wichtigsten Städten und Häfen gründen. England hat hierin gute Erfolge gehabt. Das Zusammenleben mit dem Chinesen ist für Europäer ohnehin ausgeschlossen. Also für unsre Kultur ist der Chinese noch lange nicht reif. Hüten wir uns auch vor dem Fehler, ihm unsern Glauben aufzudrängen. Es ist falsch, die Missionare für die fremdenfeindliche Bewegung verantwortlich zu machen, aber es ist sicher, daß sie das Volk mehr als nötig gereizt haben, ganz zu schweigen von Ausschreitungen einzelner Missionare, die geschehn sind. Haben wir uns die Grundlagen für eine Ausdehnung des Handels gesichert, dann haben wir viel erreicht. In Gemeinschaft mit England, als gleichberechtigtem Vetter, arbeitet es sich aber leichter als in stillem Gegensatz, als nicht anerkannter Eindringling. Wir sind auf dem besten Wege, uns eine ebenbürtige Stellung zu schaffen. Noch nicht an Zahl und verfügbarem Kapital, wohl aber an „Güte und Ansehen“ nehmen es unsre größten Häuser am Jangtse, in Shanghai und Tientsin mit den englischen auf. Der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerikalinie sind im Begriff, durch Aufkauf kleinerer Linien, durch Erweiterung der Schifffahrt auf den chinesischen Strömen in die erste Reihe zu rücken.

Idealisten verurteilen eine Annäherung an England wie überhaupt an eine andre Großmacht als unsrer politischen Selbständigkeit widerstrebend. Gewiß ist der Staat beneidenswert, der weder nach rechts noch nach links zu sehen braucht. Im Fahrwasser des Weltverkehrs sind wir noch weit davon entfernt. Man ver-

gleich nur unsre Kriegs- und Handelsflotte mit der der übrigen Großmächte. Das schließt aber nicht aus, daß wir in gutem Einvernehmen mit den andern, besonders mit England, von Jahr zu Jahr an Fahrwasser gewinnen können. Nicht im Kurs, wohl aber mit dem Kurs Englands müssen wir segeln, wenn wir Erfolg haben wollen!

Vieles fehlt uns Deutschen als Neulingen noch im Weltverkehr. Zunächst reden und schreiben wir zu viel über unsre eignen Schwächen. Wenn man die Artikel verfolgt, die über unsre Kriegführung in China jetzt schon in die Presse gelangt sind, dann sollte man glauben, wir wären mit knapper Not einem „Fena“ entgangen. Von den „Hunnenbriefen“ will ich gar nicht sprechen, denn wer „renommierte und sanguinische Briefe“ Halbgebildeter, die zum erstenmal die heimliche Scholle verlassen haben, und denen der Kamm in Folge der „patriotischen“ Abschiedsfeiern geschwollen war, für ernst nimmt, der richtet sich. Jede Maßnahme der Regierung, ob sie in ihrer Tragweite schon übersehen werden kann oder nicht, wird ohne weiteres in den öffentlichen Blättern kritisiert. Man müßte lernen, hier die rechte Mitte zu finden, das, was dem Ansehen des Staates schädlich sein könnte, für sich behalten. Deswegen braucht man noch nicht in einen Optimismus zu verfallen, wie ihn England dem Burenkriege gegenüber in der Mehrzahl seiner Zeitungen zur Schau trägt.

Im Zusammenhang hiermit steht unser unzureichendes Selbstbewußtsein. Noch immer neigen wir dazu, uns allem Fremden und darum Neuem ohne weiteres zuzuwenden. Der Ausländer nützt diese deutsche Schwäche aus. In deutscher Liebenswürdigkeit lassen wir uns zu viel bieten, besonders von den uns an Nationalgefühl überlegnen Engländern. Hoffentlich streifen wir, je mehr von uns die weite Welt kennen lernen, dieses „Mickeltum“ ab. Und wenn wir uns von England nicht als „Gefolgschaft“ behandeln lassen — und hierzu bietet unsre jüngste Reichspolitik nicht den leisesten Anlaß —, können wir von ihm Zugeständnisse verlangen. Eine gute Lehre ist dem englischen Selbstbewußtsein kürzlich auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz zu teil geworden. Reibereien zwischen französischen und englischen Soldaten in den Straßen Tientsins, wobei die einen ebenso den Anlaß geboten hatten wie die andern, führten dahin, daß durch Befehl des englischen Garnisonältesten den französischen Soldaten der Zutritt zur englischen Niederlassung in schroffster Weise verboten wurde. Ein ähnliches Ansinnen wurde an den Kommandeur des deutschen Expeditionskorps gerichtet. Während sich die Franzosen auf Unterhandlungen einließen, antwortete dieser, er lehne ein Eingehn auf die Forderung ab, er würde für jeden seiner Untergebenen persönlich einstehn! Das war eine deutsche Antwort!

Berichtigung. In dem ersten Artikel von Heft 25, Seite 530, ist ein Satz in Unordnung geraten. Es muß Zeile 18 v. o. heißen: Diese Beschränkung des passiven Wahlrechts wurde als Korrektiv des schrankenlosen aktiven (scil. Wahlrechts!) Verfassungsatz.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig